

Belletristische Beilage zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

P f i n g s t e n .

Die Feiertage läuten,
Pfinstfreude grüßt die Welt,
Des Lebens Ernst ist abgestreift
Und jeder Blick erhellt.
Zu Blüthenduft und Sonnenschein
Ruft's freundlich uns hinaus,
Denn lieblich lacht allorten
Der Freude bunter Strauß.

O holdes Fest der Pfinst
In schöner Maienzeit
Wie wird, von deinem Glanz erfüllt,
Doch jedes Herz so weit!
Und jede Seele spendet dir
Der Andacht hohen Zoll;
Sie ahnt in dir den Himmel,
Der einst uns werden soll.

Dann wird noch mancher Frühling
Im Völkerkranz uns blüh'n,
Dann wird der Wohlfahrt milder Hauch
Durch alle Gaue zieh'n;
Und wenn im lichten Feierkleid
Uns Pfinst dann erscheint,
So wird mit altem Brauche
Die neue Zeit vereint.

Es ist der Lebensodem
Vom Segensquell, dem Licht,
Der heut' in Weisen mannigfach
Bernehmlich zu uns spricht.
Das Licht, das ist der heil'ge Geist,
Dem wir die Pfinst weih'n,
D'rum kann es nur Gefährte
Des schönen Frühlings sein.

Und wie wir heut' erkennen,
Daß diese Himmelskraft
Der Ursprung alles Lebens ist
Und alles Edle schafft!
So soll auf unserem Panier
Sein Name leuchtend steh'n;
Durch Nacht zum Licht! die Besung
Soll immer mit uns geh'n.

Hauptmann Hellmuth.

Die preussischen Garden am 18. August 1870.
Vortrag, gehalten in der Singacademie zu Berlin
am 22. Februar 1873.

Am Sonnabend, den 22. Februar, sprach in der Singacademie der königliche Hauptmann im großen Generalstabe, Hellmuth, über die preussischen Garden am 18. August 1870.

Er schilderte in seinem Vortrage zunächst, wie in der für die Brandenburger so ruhmreichen, aber auch so blutigen Schlacht vom 16. August es einer nur 65,000 Mann starken deutschen Armee gelang, der mehr als doppelt so starken französischen Hauptarmee die von Metz über Bionville und Mars la Tour nach Verdun führende Straße zu verlegen; so daß den Franzosen für ihren beabsichtigten Rückzug von Metz nur noch zwei Straßen übrig blieben, nämlich erstens die über Gravelotte, Doncourt, Conflans und Etain, und zweitens die nördlich von dieser über Briey nach Etain führende Straße.

Am 17. August wurden von sämtlichen anwesenden Armeecorps große Marschbewegungen ausgeführt, um dem Feinde auch diese beiden Straßen zu versperren.

Es wurden die nöthigen Dispositionen gegeben, sowohl für den Fall, daß der Feind versuchen würde, in nördlicher Richtung vorzudringen, als auch für den Fall, daß er einen Angriff in der alten Richtung versuchen würde.

Am Abend des 17. August bezog das Gardecorps, welches von 5 Uhr Morgens bis 4 Uhr fortwährend auf dem Marsche gewesen war, seine Divouals bei Mars la Tour im Centrum der neuen Stellungen. Der Feind verhielt sich an diesem Tage ruhig. Der Marschall Bazaine war durch die unglücklichen Kämpfe der letzten Tage so erschöpft, daß er nicht daran denken konnte, einen neuen Angriff zu wagen. Er stellte vielmehr seine Armee schon am 17. August in jener durch die folgende Schlacht weltgeschichtlich gewordenen Stellung auf, die sich von Roncourt über St. Privat nach Amanvillers erstreckte und deren linker Flügel durch die Mosel gedeckt wurde,

während die ganze Stellung namentlich aber der rechte Flügel durch aufgeworfene Schützengräben und die Befestigung sämtlicher Gehöfte und Dörfer so fest geworden war, daß jedes Dorf mit einem Fort verglichen werden konnte und der Marschall Bazaine konnte daher recht wohl seine Stellung für uneinnehmbar halten. An dieser festen Stellung, meinten die französischen Heerführer, sollten die preussischen Streitkräfte zerschellen, falls sie, wie erwartet wurde, einen Angriff wagten, und über ihre Trümmer hinweg sollte dann die französische Armee ihren Rückzug antreten.

Am Morgen des 18. August wurde bald erkannt, daß der Marschall Bazaine in diesen Stellungen kampfbereit stand und der Prinz Friedrich Carl erhielt demgemäß den Befehl, unverzüglich mit seinen Armeecorps, die den linken Flügel der ganzen Armee bildeten, eine große Rechtschwenkung auszuführen. Das neunte Corps (das schleswig-holsteinische) wurde gegen Amanvilliers vorgeschickt, die Hauptaufgabe aber fiel an diesem Tage den links von diesem aufmarschirenden beiden Corps, dem Gardecorps und dem auf dem äußersten linken Flügel heranrückenden 12. (sächs.) Armeecorps zu. St. Privat war diesen beiden Corps als Ziel ihrer Operationen bestimmt. Mit seinen weißen weithin leuchtenden Mauern von allen Seiten und auf große Entfernung sichtbar, beherrschte es die ganze Gegend. Von Anfang an wurde es als der hauptsächlichste Angriffspunkt in's Auge gefaßt.

Wie in den alten Heldenliedern der Germanen der Klang des vom Heerführer geschlagenen Schlachtschildes der weithin tönende Mahnruf zur Feldschlacht war, so dringt in unserer Zeit der Kanonendonner ermahrend und ermutigend zum Herzen der Krieger; von allen Seiten eilten die Truppen dem Kampfplatze zu, um sich einen Ehrenantheil am Kampfe zu sichern, als das neunte Corps bei Berneville den Kampf eröffnet hatte, und der Kanonendonner auch bei den anderen Corps vernommen wurde.

Ein heißer Kampf, ein verzweifeltes Ringen begann jetzt, Kämpfe, in denen aber lange Zeit an der Waage des Schlachtenglücks keine Schale sich senkte, wie viel Blut und Eisen auch von beiden Seiten in dieselbe geschleudert wurde.

Um Mittag war das Gardecorps St. Marie-aux-Chênes gegenüber angekommen und sofort eröffnete die Avantgarde unter Oberst v. Erkert vom Garderegiment den Angriff. Mit entfaltetten Fahnen, mit lautem Hurrahruf begannen die beiden ersten Brigaden der Garde den Kampf um St. Marie-aux-Chênes von Süden her. Die sächsische Avantgarde unterstützte sie von Norden her und zugleich mit den Spitzen des sächsischen Corps drangen die Regimenter der preussischen Garde in das Dorf ein. Während die sächsischen Truppen dem Feinde nachfolgten besetzte General Bape mit seinen Garderegimentern das Dorf und Prinz Hohenlohe, der Befehlshaber der Garde-Artillerie, ließ seine Batterie zum weiteren Angriff vorgehen.

Gegen 4 Uhr kam das Gefecht in allen seinen Theilen etwas zum Stehen. Auf dem ganzen, 1½ Meilen langen Schlachtfelde, entstand eine kurze Pause; aber es war nur die Ruhe, die dem Sturm

vorhergeht; noch war ja die härteste und schwierigste Aufgabe zu erfüllen. Noch war ja St. Privat nicht genommen.

Hart und glatt wie eine Tenne war freilich der Westabhang von St. Privat; 3000 Schritt weit ohne die geringste Deckung für den Angreifer. Der Ort selbst war zu einer wahren Festung umgestaltet durch die Arbeiten, die unter Canroberts einsichtiger Leitung ausgeführt waren. In mehrfachen Staffeln übereinander konnten die Schützen hinter den Mauern gedeckt aufgestellt werden, in Stellungen, daß man sie kaum wahrnehmen, geschweige denn sicher auf's Korn nehmen konnte. Reichlich waren dieselben mit Munition versehen und durch zahlreiche Batterien gedeckt. Mit Recht konnte also Bazaine glauben, sich auf seinen rechten Flügel ganz verlassen zu können; zuversichtlich durfte er hoffen, dem preussischen Heere, das ihn etwa dort anzugreifen wagte, ein sicheres Grab zu bereiten. Vertheidigt wurde diese seine Stellung durch 35,000 Mann; ganze Feuerstutben waren diese im Stande in die Ebene hinabzusenden und doch sollte diese „felsensfeste“ Stellung bald von wilder Brandung mit rückhaltloserer Wuth umtobt werden.

Den vorher gegebenen Dispositionen gemäß sollte der Angriff gegen dieses Dorf nicht eher erfolgen, als bis das Gros der sächsischen Armee eingetroffen wäre, die freilich, da sie den äußersten linken Flügel der ganzen Armee inne hatte und also bei der zu vollziehenden Rechtschwenkung den weitesten Bogen zu beschreiben hatte, auch erst am spätesten ankommen konnte. Bis sechs Uhr sollten die Sachsen eintreffen, bis dahin mußte die Garde allein ihre Position behaupten. Sie mußte ausharren auf dem gewonnenen Terrain, trotz der Heftigkeit des feindlichen Gewehrfeuers, trotz der Kartätschen und Mitrailleurkugeln, die wie ein dichter Hagelschauer auf sie herniederprasselten. Das waren bange, bange Stunden voll schmerzlicher Verluste.

Ausführlicher als wir es hier an dieser Stelle wiedergeben können, schilderte der Vortragende die Beweise todesmuthiger Tapferkeit die da gegeben wurden bis zur Stunde der Entscheidung.

Schon nahte die Dunkelheit und noch immer waren die Sachsen nicht da. Da beschloß um 5 Uhr der Prinz August von Württemberg, der commandirende General des Gardecorps, nicht länger zu zögern. Mit der Genehmigung des Prinzen Friedrich Carl schritt er allein gegen die vorher gegebenen Dispositionen zum Angriffe vor. Aber vergebens! Es sanken tausende der Grenadiere und Füsilier in den Tod, es fielen bei manchen Bataillonen alle, bei sehr vielen die Mehrzahl der Offiziere, ihren Mannschaften voranstürmend; die dreifach umgürtete Höhe von St. Privat vermochten sie nicht zu gewinnen.

Der Vortragende schilderte eingehend diesen verzweifelten Kampf. Doch näher als auf 800 Schritt war es nicht möglich, gegen St. Privat vorzubringen. Prinz August von Württemberg selber mußte die Erfolglosigkeit eines weiteren Angriffes einsehen. Dort auf freiem Felde, dicht vor den feindlichen Schützengräben, und überschüttet von einem unaufhörlichen Hagel von Geschossen aller Art, mußte die

Garde das Eintreffen der Sachsen abwarten. Erst als gegen 7 Uhr diese endlich, endlich eintrafen, konnte die Entscheidung herbeigeführt, erst da konnte die hartnäckig verteidigte Feste genommen werden. An der Seite der beiden sächsischen Regimenter drangen die Reste der preussischen Garderegimenter, die Söhne aller preussischen Provinzen von Tilsit bis Saarbrücken in den Ort ein, der vorher schon durch die Gardeartillerie und die sächsische Artillerie durch Breschelegung in die Mauern für den Angriff geöffnet war, und der Kampf erreichte sein Ende — mit theuer, theuer erkauftem Ruhme. — So der Vortragende. — Auch wir sind weit entfernt, diesen Ruhm schmälern oder an der Anerkennung dieser Heldenthaten mäkeln zu wollen. Aber eines Gedankes konnten wir uns beim Hören des Vortrages nicht erwehren: War es wirklich nöthig, daß dieser Erfolg mit so großen Opfern erkauft wurde? war es nöthig, daß von der preussischen Garde allein 6900 Mann fielen?

Unzweifelhaft ging selbst aus der Darstellung des Hauptmanns Hellmuth hervor, was ja auch sonst schon allgemein angenommen wird, daß der Sieg sicherer, leichter und mit viel weniger Verlusten erkämpft worden wäre, wenn nicht die Garde eine Stunde zu früh, wenn sie nicht, anstatt wie ursprünglich strikte befohlen worden war, um 6 Uhr, — schon um 5 Uhr zum Angriff vorgeschickt worden wäre.

Schwer ist die Verantwortung, welche auf dem Haupte derer liegt, denen die Lenkung der Schlachten zufällt. Sie dürfen nicht, durch Ehrgeiz getrieben, den Erfolg des eisernen schrecklichen Ringens auf's Spiel setzen und Tausende opfern, um bis zur äußersten Grenze der Möglichkeit hin zu versuchen, ob sie nicht allein den Sieg erringen können, wenn dessen Gewinnung im Verein mit Waffenbrüdern um Vieles wahrscheinlicher, ja fast gesichert erscheint.

Welche Gefahr, welcher Verlust, der also etwa abgewendet werden mußte, hätte gedroht, wenn man wenigstens der ursprünglichen Ordre entsprechend bis 6 Uhr, anstatt nur bis 5 gewartet hätte? Wo man des Eintreffens der Sachsen wohl soweit sicher gewesen wäre, daß man beim Fehlschlagen des ersten Angriffs auf einen Rückhalt bei ihm rechnen konnte? Oder was wäre geschehen — sieht man sich genöthigt weiter zu fragen — wenn Bazaine die von den bei St. Privat die Vertheidigung leitenden Generälen geforderte Hilfe bewilligt hätte? Hätte er nicht mit leichter Mühe, frische Truppen heranzuführend, das so furchtbar gelichtete Gardecorps über den Haufen rennen können? Wäre nicht der ganze Ausfall der Schlacht dadurch in Frage gestellt worden? Diese Hilfeleistung verweigert zu haben, wird jetzt mit Recht dem Marschall Bazaine als ein schweres Vergehen gegen die militärische Klugheit zur Last gelegt.

Uns aber scheint die in Frage stehende Verschuldung Dessen auch nach dem jetzt Gehörten noch lange nicht exact genug erörtert, oder auch nur zur Untersuchung gestellt zu sein, der es unternahm, mit 18,000 Mann, die auf dem flachen und wie eine Tenne glatten Felde nirgends Deckung fanden, gegen eine doppelt so starke Armee, die hinter ihren Mauern vollkommen gedeckt stand, den Angriff zu

machen, während eine Stunde später die ausreichende Unterstützung in sicherer Aussicht stand. (V. 3.)

Manuichfaltiges.

Im academischen Dombauverein zu Bonn schilderte Herr Regierungsrath Voigtel kürzlich die Vorrichtungen zur Herstellung der großen Kaiserglocke für den Dom, die 500 Ctr. schwer sein wird. Der Guß der Glocke, zu der der deutsche Kaiser 28 im letzten Kriege erbeutete Kanonen geschenkt hat, wird von Herrn Hamm aus Frankenthal schon im Monat August ausgeführt werden. Dieselbe wird einen Durchmesser von 11 Fuß 3 Zoll und eine Höhe von 11 Fuß haben. Es wird die Einrichtung getroffen werden, daß die Glocke von Zoll zu Zoll gedreht werden kann, wodurch ihr ein langer Gebrauch gesichert ist. Die jetzt vorhandene größte Glocke des Domes, die Preciosa, ist schon an ihrer letzten Stelle angenommen und bereits hat der Glöckel ein mehrere Zoll tiefes Loch in dieselbe eingeschlagen. Die neue Glocke wird ein 2 Octaven tieferes c angeben, als die Preciosa. Es giebt zwar an verschiedenen Orten sehr große Glocken, die größte hat Moskau, aber sie werden nicht geschwungen, sondern nur angeschlagen. Durch das Schwingen werden aber erst die Nebentöne zu Gehör gebracht, auf dem das Wogen des Klanges beruht. Die Kaiserglocke wird von 40 Menschen gezogen werden müssen. Der Unterbau des Thurmes, der sie trägt, hat 12 Fuß dicke Mauern. Sie wird das Bild des Petrus und das Deutsche Reichswappen, sowie den Namen „Kaiserglocke“ tragen. Es wird eine Aufgabe der Mechanik sein, dieselbe auf eine Höhe von 200 Fuß hinaufzuschaffen. Durch das Anbringen eines Gegengewichtes wird es ermöglicht werden, mit der vorhandenen Dampfmaschine nur 40 Centner wirklich zu heben. Sie wird wohl im Herbst schon geläutet werden können, aber erst im nächsten Jahre an ihre bleibende Stelle gelangen.

Welche fast unbegreifliche Energie ein kleines Kind zu entwickeln im Stande ist, beweist folgender Fall: Am 15. d. M. lief ein kleiner 10jähriger Knabe, Sohn eines Beamten, von Saalfeld aus auf eine längere Strecke dem Eisenbahnzuge entgegen und legte sich, als er denselben heranbrausen hörte, in der Absicht, sich todtfahren zu lassen, mit dem Kopf auf die Schiene. Der Locomotivführer sah noch rechtzeitig einen dunklen Gegenstand auf den Schienen liegen, gab sofort das Bremsignal in heftiger Weise und es gelang ihm, den Zug so zum Stehen zu bringen, daß der Knabe, trotzdem der Schienenträger denselben noch einen Fuß weit auf den Schienen entlang schob, unverletzt blieb. Doch dem Jungen war hiermit die Lebenslust nicht zurückgekehrt, im Gegentheil, als er bemerkte, das Rad der Maschine würde ihn nicht tödten, sprang er auf, lief mit Sturmesseite nach der nahe vorüberfließenden Saale und war im Nu in ihr verschwunden. Dem ihm sofort nacheilenden und nachspringenden Bahnwärter gelang es jedoch, ihn lebend wieder an's Ufer zu schaffen. Festgehalten, soll der Knabe laut weinend

gebeten werden, ihn nicht zu seinen Eltern zu bringen, da er dort so viele Schläge bekomme.

Im deutschen Reich giebt es 60,000 Volksschulen, in denen an 6 Mill. Schüler im Alter von 6—14 Jahren unterrichtet werden. An mittleren Schulen bestehen 330 Gymnasien, 14 Realgymnasien, 214 Progymnasien und Lateinschulen, 485 Real- und höhere Bürgerschulen mit 177,379 Schülern. Die vorhandenen 21 Universitäten hatten im Wintersemester 1872—73 1620 Lehrende und 17,858 Studirende. Außerdem sind zahlreiche Fach- und Speciallehranstalten für einzelne Zweige der Wissenschaft eingerichtet, insbesondere für die Theologie, Philosophie, für Medicin, Chirurgie, Hebammenkunst, Pharmacie, Thierheilkunde, für Land- und Forstwirthschaft. Die deutschen Kunstschulen, Musikconservatorien und Gesangschulen genießen zum Theil eines Weltrufes.

Die Wiener Weltausstellung beherbergt unter ihren Schätzen auch ein Geheimniß in Gestalt eines Fasses von über 3 Klafter 3 Fuß Höhe, 2 Klafter 4 Fuß 10 Zoll Boden- und 3 Klafter 1 Fuß Bauchdurchmesser, welches aus den prachtvollsten Eichenlaubholz gezmimt ist und die Kleinigkeit von 250,000 Eimern fassen soll. Man geht in dasselbe hinein, betastet es, man besteigt die daran lehrende Leiter, um einen Blick auf den obern Boden zu werfen und gelangt zu der Ueberzeugung, daß Diogenes mit seiner ganzen Familie, mit Kindern und Kindeskindern nicht nur eine geräumige Wohnung darin gefunden haben würde, sondern sich auch den Luxus einer zweiten Etage und die Veranstaltung von Familienbällen hätte erlauben dürfen. Das Heidelberger Faß ist, wie bereits festgestellt, entschieden aus dem Felde geschlagen. Alles das begreift man, nur nicht, wie der Erbauer mit Aufwand eines Capitals von Material, Zeit und Arbeitskraft ein Ungethüm ohne eigentlichen Kunstwerth schaffen mochte, das allen und jeden practischen Nutzen ausschließt. Die Frage, ob es ihm und der Ausstellung zum Ruhme gereicht, wird wohl verneint werden müssen.

Zur Illustrirung der Zustände, welche in Wien dem „großen Krach“ vorausgingen, wird folgendes Beispiel erzählt: „Ein gewisser . . .“ der vor noch nicht 2 Jahren Commis mit 1200 fl. Gehalt in einem Galanteriewaaren-Geschäft war, hatte das Glück, in kurzer Zeit an der Börse das runde Sümmtchen von 300,000 fl. zu erspielen, oder zu „verdienen“. Natürlich richtete er sich sofort so ein, als ob es von nun an jedes Jahr 300,000 fl. zu „verdienen“ gebe. Prachtvolle Wohnung, überladene Möbel, Equipage für sich, für die Frau u. s. w. Vor einem Monat etwa fand seine glänzende Soirée bei ihm statt, wozu Speisen und Getränke nicht weniger als 1800 fl. gekostet haben mögen. Der Gastgeber wollte jedoch auch sein Börsenlicht leuchten

lassen und wandte sich an einen seiner Gäste mit den Worten: „Lieber . . .! Mir scheint, Sie haben bei mir noch eine kleine Differenz.“ Dieser bejaht es und der Gastgeber händigt ihm vor der ganzen Gesellschaft die „kleine“ Differenz von 10,000 fl. ein. Aber der Gastfreund konnte sich dies nicht bieten lassen. „Meiner Treu“, sagte er, „ich weiß nicht, wo ich das Geld hinhun soll. Ich hab' kein Platz mehr in der Briestafel.“ Nimm du's zu dir“, fuhr er, gegen seine Ehehälfte gewendet, fort, „ich geb' dir's auf deine Sommertoilette.“ Und die Gattin erwies sich als würdige Gattin. „Refüsiren thu' ich's nicht“, meinte sie schnippisch, „aber wenn du meinst, es wird genug sein, irrst du dich!“ . . . Heute geben es alle Drei billiger. Der Gastgeber ist „ausgeblieben“, der Gastfreund ist „ausgeblieben“, und die Frau des Gastfreundes? — die Sommertoilette für 10,000 fl.? — ist auch ausgeblieben.

Volkswirthschaftliches.

Das Scheeren der Pferde scheint auch in Deutschland mehr Eingang zu gewinnen, nachdem sich die Erfahrung so günstig für dasselbe ausgesprochen hat. Thatsache ist es, daß die Pferde infolge der starken Schwitzungen, die sie oft zu erfahren haben, sich aus dem Grunde erkälten, weil der Schweiß zu lange in den Haaren hängen bleibt; ist es doch keine ungewöhnliche Erscheinung, daß Pferde, welche Abends von schwerer Arbeit kommen, schweißtriefend eingestellt werden, des andern Morgens beim Einspannen noch feucht sind, daher Frostschauer empfangen und sich rasch Erkältungen zuziehen. Bei geschorenen Pferden, besser gesagt bei solchen, deren Haare kurz gehalten sind, kann man beim Einstellen den Schweiß schon durch tüchtiges Reiben entfernen, was bei den langhaarigen Pferden nicht möglich ist.

Die Rosen, welche der Gärtner oder der Liebhaber in seinem Hausgarten zieht, pflegt er täglich zu besichtigen und von ihren Feinden zu befreien. Anders aber ist es mit den so häufig auf den Kirchhöfen zum Schmuck der Gräber gepflanzten Rosenstöcken. Diese, an sich weniger gepflegt, werden jetzt von einer heuer besonders häufig auftretenden Spannraupe sehr bedroht, die sich in einzelnen Blättern oder ganzen Blatt- und Knospenbüscheln einspinnt und dieselben abfrisst. Man beseitige selbige durch vorsichtiges Abschneiden der zusammengeliebten Blätter, zertrete aber dieselben fest am Boden, sonst kriecht der Räuber einfach wieder am Strauch empor und setzt sein Vernichtungswerk fort. Oft kommt es vor, daß man einzelne besonders größere Blätter leer findet, weil die Raupe sich bereits zartere, neue Reime gesucht hat; auch diese, schon in ihrer Entwicklung gehemmt Blätter und Knospen beseitige man.